

kam; die Mützen der Bauernknechte sanken tief vor dem allverehrten Name.

„Griß Gott, Herr Pfarrer!“ rief der dicke Hahnwirth Engeler dem Eintretenden entgegen. „Wir warteten schon mit Ungeduld auf Sie. Doctor Hübnert ist auch schon da, der Michel hat ihn glücklicher Weise auf der Landstraße getroffen, als er gerade nach Wiefenan gehen wollte.“

„Wo ist der Doctor?“

„Eben mit dem Herrn Hauptmann von Nüdiger und dem Schulzen Peters nach dem Hof hinunter, um zu sehen, ob doch vielleicht noch Leben in dem alten Sotted ist.—Die Mühe hätte er sich sparen können, denn der ist mausetodt, dem hilft kein Doctor mehr.“

„Das krißt sich vortrefflich,“ rief der Administrator, „wir sind also Alle zusammen und können gleich mit der Aufnahme des Protokolls beginnen.—Hahnwirth, besorgen Sie, daß Tinte und Feder in den Saal oben gebracht wird.—Kommen Sie, Herr Pfarrer, wir wollen durch das Haus nach dem Hofe gehen, um mit den anderen Herren die Untersuchung anzufangen und die vorläufigen Notizen zu machen.“

Der Pfarrer zögerte, der Aufforderung nachzukommen.

„Gehen Sie nur nach dem Hof, Herr Administrator. Dort ist ja meine Gegenwart nicht nöthig. Ich werde inzwischen im Saal das Protokoll vorbereiten, damit wir es aufnehmen können, sobald Ihre Untersuchung beendet ist.“

„Ihre Gegenwart bei der Untersuchung ist nöthig, gerade bei dieser, nicht zur Niederschreibung eines Protokolls,“ erwiderte Wolben ernst.

„Aber—“

„Vergessen Sie unser Abkommen nicht, Herr Pfarrer!“

„Nein, nein. Ich komme schon.“

Er kam, aber schon und zögernd. Nur mit der äußersten Anstrengung seines Willens vermochte er den Widerwillen gegen den Anblick einer blutigen Leiche zu überwinden.

Im dem verschlossenen Hofe des Wirthshauses stand der Frachtwagen, der noch die Leiche trug.

Der Hauptmann von Nüdiger, der Ortschulz und ein Paar angefehene Bauern standen umher, während der Doctor Hübnert, dem ein Knecht mit der Laterne leuchtete, in den Wagen gestiegen war, um zu untersuchen, ob noch Hoffnung sei, den Fuhrmann am Leben zu erhalten. Er hatte sich eben überzeugt, daß jeder Wiederbelebungsversuch vergeblich sei, als der Pfarrer und der Administrator in den Hof traten.

„Sie kommen zur rechten Zeit, Herr Pfarrer,“ rief der Doctor den Kommenden entgegen. „Wie ich höre, wollen Sie das vorläufige Protokoll über den Thatbestand aufnehmen, damit es eine wenigstens einigermaßen amtliche Form erhält. Das ist mir besonders lieb, denn die noch frischen Wunden werden uns jetzt wenigstens einige Aufklärung darüber geben, auf welche Weise der unglückliche Sotted gemordet worden ist. Treten Sie näher, Herr Pfarrer, damit wir zuerst den Zustand des Wagens untersuchen, dann aber die Leiche ins Haus tragen und dort bei besserem Licht den Zustand der Wunden prüfen.“

„Michel, leuchte dem Herrn Pfarrer!“

Trübend trat näher. Er besand sich in einer fürchtbaren nervösen Aufregung; seine Glieder zitterten, er vermochte nicht ein Wort auf die Anrede des Doctors zu erwidern, seine Zunge war gelähmt. Nur mechanisch, getrieben durch die Furcht als ein Feigling zu erschauern, bewegte er sich. Er war schon nahe an dem Frachtwagen, schon sah er schauernd bei dem flimmernden Licht der Laterne einen der Pläne die zusammengeschnittene Gestalt des Ermordeten in halb sitzender, halb liegender Stellung, als er plötzlich durch eine kräftige Hand zurückgehalten wurde. „Ueberlassen Sie dies häßliche Geschäft, dem Ihre Nerven nicht gewachsen sind, mir, Herr Pfarrer!“ erkante eine tiefe Stimme. Der Redende war ein Mann in den mittleren Jahren. Er hielt den Pfarrer zurück und trat selbst an den Wagen. Als sein Mantel sich etwas zurückschob, blühte die Goldstickerei eines Uniformragens hervor.

„Der Herr Polizei-Präsident von Wedelstadt!“ rief der Hauptmann von Nüdiger hoch erregt. „Das ist ja ein überaus glücklicher Zufall, der Sie herführt, Herr Präsident; er erspart uns eine große Verlegenheit. Wie leicht konnten wir bei der Untersuchung des Wagens irgend

eine, vielleicht für die Polizei wichtige Kleinigkeit übersehen und doch glauben wir, die Leiche nicht im Wagen lassen zu dürfen.“

„Sie hatten durchaus Recht, Herr Hauptmann. Es ist in der That ein günstiger Zufall, der mich gerade in diesem Augenblick auf der Rückkehr von einer kleinen Dienstreife nach Wiefenan führt. Ich sah die vielen Menschen vor der Thür des Wirthshauses, fragte nach den Ursachen des Zusammenlaufes und erhielt die Nachricht von der That. Ich konnte wirklich zur rechten Zeit, denn unser würdiger Herr Pfarrer, der an solche traurigen Scenen nicht gewöhnt ist, würde schwerlich im Stande gewesen sein, die Untersuchung zu leiten. Gehen Sie nach Haus, verehrter Herr. Sie vermögen diesen schrecklichen Anblick nicht zu ertragen. Sie sind ja ganz leichenbleich und zittern an allen Gliedern.“

So war es in der That. Der Pfarrer war einer Ohnmacht nahe. Nachdem er stotternd ein kurzes Wort des Dankes gesagt hatte, wollte er sich entfernen, aber er schwankte, seine Füße trugen ihn nicht mehr. Er wäre zu Boden gesunken, hätte ihn nicht einer der Bauern mit kräftigem Arm unterstützt und ihn nach der Gaststube geführt. Hier erholt er sich bald soweit, daß er ohne weitere Begleitung den Heimweg nach dem Pfarrhaus antreten konnte.

„Seltsam,“ sagte der Präsident, indem er vermunbert dem Pfarrer nachschaute, als dieser fortgeführt wurde. „Wie merkwürdig ergreifen ist der Pfarrer von dem Anblick der Leiche. Ich glaube, er wäre nur wie ein junges Mädchen in Ohnmacht gefallen, wenn ich ihn nicht fortgeschickt hätte. Leidet er oft an solchen Zufällen? Ist er vielleicht nervenkrank?“

„Nein, Herr Präsident,“ entgegnete der Hauptmann, „er ist sonst ein ruhiger, besonnenner Mann, gesund und kräftig; er besitzt sogar eine Armkraft, welche Niemand seiner schwächlichen Gestalt zutrauen würde.“

(Fortsetzung folgt.)

Gott lenkt.

Roman von Alexander Dumas.

(Fortsetzung.)

Dieser Ausruf und die darin enthaltene beleidigende Brätlerei brachten bei dem Gegner von Trichter nur ein leichtes, ziemlich verletzendes Achselzucken hervor. Der treffliche Fregwanst wollte nicht zurückbleiben: Trichter hatte den Nibeiwein überbrungen, er überbrang den Malaga und stürzte sich nicht, den Madeira in Angriß zu nehmen.

Nicht zufrieden mit diesem Sprung, und da er auch eine Neuerung vernehmen wollte, packte er das Glas, das ihm bis jetzt gebietet hatte, und zerstückelte es auf dem Tisch. Dann nahm er die Flasche selbst und steckte ihren Hals mit unbeschreiblicher Grazie in seinen Hals. Die Umstehenden sahen den Wein von der Flasche in den Menschen übergehen, und Fregwanst hielt nicht inne. Das Viertel verschwand, dann die Hälfte, dann drei Viertel, und dieser wunderbare Fregwanst trank immer noch.

Als er zu trinken aufgehört hatte, drehte er die Flasche um; es fiel nicht ein Tropfen heraus.

Ein Schauer der Bewunderung durchlief die Zuschauer.

Doch das war nicht Alles. Der Schlag zählte nur, wenn er durch die Beleidigung vervollständigt war, und wir müssen gestehen, der tapferere Fregwanst schien nicht mehr sehr fähig, irgend Etwas auszusprechen. Seine ganze Energie war offenbar in dieser ungeschwammigen Aufregung ausgezehrt worden. Der heftige Streiter lag nun auf seinem Stuhl, erschöpft, düster, mit übermäßig aufgeregten Nerven, und hermetisch geschlossenem Mund. Der Madeira kämpfte. Einmal schien er beslegt, denn der ruhmvollste Fregwanst öffnete ein wenig seine Lippen, und es schlüpfte daraus das Wort:

„Feiger!“

Der Weisheitsstamm brach los.

Da, o Trichter, wach! Du erhaben! Fühlend, der entscheidende Augenblick nahe heran, standest Du auf. Du schüttest nicht mehr die Sorglosigkeit, welche bei diesem Acte des Dramas nicht an die Zeit gewesen wäre. Du schütteltest Dein dickes Haupthaar, das die Menge schaltete wie eine Bienenwägnis. Du schlugst langsam den Aermel an Deinem rechten Arme zurück, um Dir mehr Bequemlichkeit in den Ge-